



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notiz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Und Sie werden meinem Räte folgen?

Ich werde an Ihre Worte denken, sagte sie.

Er ließ die Thürklinke los, die er schon in der Hand hatte, und trat noch einmal zu ihr. Sie wollen vorsichtiger sein? sagte er eindringlich, ich glaube wirklich, ich muß Ihnen Mißtrauen gegen das Menschengeschlecht predigen!

Das junge Mädchen sah mit vertrauensvollem Lächeln zu ihm auf. Das würde Ihnen nichts nützen, Herr Pfarrer.

Er sah es selbst. So sprach sie nach dem Zusammentreffen mit dem widerlichen Trunkenen! Sie hatte offenbar die Absicht nicht aufgegeben, diesen Menschen wieder zu sprechen. Richter sah sie nicht ohne Bewunderung an. Er fühlte, daß er nicht das Recht habe, sie noch weiter zu vermahnen.

Mathilde kniete neben dem Herde, Stroh und Reisig aus dem Bereiche des Feuers entfernend. Dann legte sie behutsam einige Stücke Holz auf die Flamme und setzte einen Kochtopf mit Wasser darüber. Ach könnte man doch mehr thun! sagte sie, während sie die Ärmel zurückstreifte.

Sie unterziehen sich dieser groben Arbeit mit bewundernswerter Geschicklichkeit, bemerkte er mit einem leisen Lächeln, das ihr wieder etwas spöttisch erschien. Mathilde aber dachte in diesem Augenblicke, wie er wohl aussehen würde, wenn er einmal bewunderte statt zu tadeln?

Als sie aus dem Hause traten, waren die Farben des Abendhimmels verschwunden. Sie wanderten schweigend nebeneinander her. Die Dorfbewohner hatten meist ihr Abendbrot schon verzehrt und saßen nun in friedlichem Gespräch vor den Thüren; die Weiber mit ihren Strickstrümpfen, die Männer mit den kurzen Pfeifen daneben.

Auf dem Schenkplatz angelangt, blieb Mathilde stehen.

Mein Weg trennt sich hier von dem Ihren. Gute Nacht.

Er sah ihr nach. Erst als sich das Pförtchen in der Parkmauer hinter ihr schloß, wandte er sich um und ging nach der nahen Pfarrwohnung.

(Fortsetzung folgt.)



Notiz.

Nochmals Goethes Lila. Wir werden nachträglich darauf aufmerksam, daß in dem in Nr. 40 dieser Zeitschrift abgedruckten Aufsatz von Eugen Reichel: „Goethes Lila“ ein starker Irrtum untergelaufen ist: Mozarts „Zauberflöte“ stammt nicht aus dem „Anfang der achtziger Jahre“ des vorigen Jahrhunderts, sondern ist zum erstenmale am 30. September 1791 in Wien aufgeführt worden. Es kann also nicht davon die Rede sein, daß Goethe, als er in Italien die „Lila“ aufs neue für den Druck bearbeitete, dabei einzelne Züge der „Zauberflöte“ entlehnt habe. Höchstens könnte man annehmen, daß beide, Goethe und der Dichter der „Zauber-

flöte," aus ein- und derselben Quelle geschöpft hätten. Nun hat Otto Zahn in seinem „Mozart“ (Bd. IV, S. 294 ff.) die Entstehungsgeschichte der „Zauberflöte“ ganz ausführlich erzählt. Der wirkliche Dichter derselben war garnicht Schikaneder, der Direktor des Theaters auf der Wieden, sondern ein Chorist von ihm, Karl Ludwig Gieseke, später Professor der Mineralogie in Dublin († 1833).*) Die Handlung ist zum Teil entlehnt aus der von Wieland, v. Einsiedel und Liebeskind unter dem Titel „Dschinnistan“ herausgegebenen Sammlung von Feen- und Geistermärchen (Winterthur, 1786—1789), und zwar aus dem von Liebeskind bearbeiteten Märchen „Lulu“ im dritten Bande (1789); zum großen Teile aber ist sie Giesekes Erfindung, zum geringsten Teile Schikaneders Zuthat. Da nun die „Lila“ zuerst 1790 im sechsten Bande von Goethes Schriften veröffentlicht ist, so haben wir folgende Veröffentlichungsreihe: 1789 „Lulu“, 1790 „Lila“, 1791 „Zauberflöte.“ Vorausgesetzt also, daß Goethe auch in Italien noch nicht die letzte Hand an sein Stück gelegt, sondern unmittelbar vor dem Druck nochmals daran geändert hätte, wäre eine Abhängigkeit der „Lila“ sowohl wie der „Zauberflöte“ von dem Märchen im „Dschinnistan“ denkbar. Die nähern Untersuchungen hierüber anzustellen, müssen wir natürlich dem Verfasser des Aufsazes in Nr. 40 überlassen.

D. Red.



Literatur.

Kriegstagebuch eines Truppenoffiziers. Von Hermann Vogt, Oberstleutnant a. D. Berlin, H. Eifenschmidt.

Die anspruchslosen, aber frischen Aufzeichnungen eines Offiziers vom zweiten schlesischen Husarenregiment Nr. 6, Aufzeichnungen, welche vom Verlassen der Garnison in Leobschütz bis zum Wiedereintrücken in dieselbe die persönlichen Erlebnisse und Anschauungen des Verfassers, aber auch nur diese, geben, sind ein wertvoller Beitrag zur Kleingeschichte des Krieges. Selten gewinnt der Laie Einblick darein, wie sich für den einzelnen Soldaten das Leben im Felde, im Feindesland, auch in einem durchaus siegreichen Feldzuge wie dem von 1870—1871, gestaltet. Der Einzelne ist zugleich ein Stief in der ungeheuern Kriegsmaschine und doch eine handelnde, fühlende, leidende Persönlichkeit; es ist lehrreich, wie sich das große Kriegsdrama im Auge des bescheiden Mitwirkenden spiegelt und wie jeder Tag seine eigne Physiognomie hat. Wird dies alles so knapp und doch so lebendig erzählt, wie in den Aufzeichnungen Vogts, so entsteht ein Buch, an dem wohl auch weitere Kreise, als die der alten Kriegskameraden des Verfassers, warmen und dankbaren Anteil nehmen können.

Tartarin in den Alpen. Neue Ruhmesthaten des Helden von Tarascon. Von Alphonse Daudet. Leipzig, H. V. Soudier.

Daudet besitzt, wie wir wissen, einen besonders scharfen Blick für die Schwächen seiner engern Landsleute. In Numa Roumestan hat er die gefährlichen Seiten

*) Zahn erzählt, Gieseke sei aus Braunschweig gewesen und in Halle relegirt worden; Gumbel in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Bd. 9, S. 162) giebt (nach Wurzbach) Augsburg als seine Geburtsstadt und Utorf als die Universität an, wo er studirt habe. Die Mitteilungen Cornets, auf die sich Zahn stützt, sind zufällig eben wieder abgedruckt worden in den Erinnerungen an Mozart in der neuesten (41.) Nummer der „Neuen Zeitschrift für Musik“ (8. Oktober 1886).